

**Edition Zulu-Ebooks.com**



**Eine ideale Stadt**

von  
**Jules Verne**

Sehr geehrte Damen und Herren,

bitte erlauben Sie mir, alle Pflichten des Direktors der Akademie von Amiens beim Vorsitz der Jahresversammlung zu vernachlässigen und den gewohnten Vortrag durch die Erzählung eines Abenteuers zu ersetzen, das mir persönlich widerfahren ist. Ich möchte mich dafür im Voraus entschuldigen, nicht nur bei meinen Kollegen, die es mir nie an freundlichem Entgegenkommen haben fehlen lassen, sondern auch bei Ihnen, meine Damen und Herren, die Sie in Ihren Erwartungen gehörig enttäuscht werden sollen.

Anfang August wohnte ich der Preisverleihung am Städtischen Gymnasium bei. Dort habe ich unter der Führung des Professors Cartault, der unterdessen unser Kollege geworden ist, und ohne meinen Stuhl zu verlassen, einen Spaziergang durch das alte Amiens unternommen, das so wunderbar vom poetischen Zeichenstift der Duthoits<sup>2</sup> dargestellt worden ist. Mit diesem Streifzug durch das kleine industrielle Venedig, das die elf Arme der Somme im Norden der Stadt bilden, verbinde ich nur angenehme Erinnerungen. Ich kehrte heim zum Boulevard Longueville<sup>3</sup>, aß zu Abend, ging zu Bett, schlief ein.

Bis hierhin gibt es nichts Ungewöhnliches zu vermelden und es ist anzunehmen, dass sich alle anständigen Leute auf diese Weise benommen haben, wie es sich gehört.

Ich habe die Gewohnheit, morgens früh aufzustehen. Durch einen Umstand, den ich nicht zu erklären vermöchte, wachte ich am nächsten Tage erst sehr spät auf. Der Sonnenaufgang war mir zuvorgekommen. Ich musste also mindestens fünfzehn Stunden geschlafen haben! Wie war diese Verlängerung meines Schlafes zustande gekommen? Vor dem Zubettgehen hatte ich keinerlei Schlafmittel eingenommen! Ebenso wenig waren mir die Augen über der Lektüre irgendeiner offiziellen Ansprache zugefallen! ...

Wie dem auch sein mochte, als ich mein Bett verließ, stand die Sonne bereits im Zenit. Ich öffnete das Fenster. Es war schönes Wetter. Ich dachte, es sei Mittwoch! ... Offensichtlich war es aber Sonntag, denn die Boulevards waren voll mit Spaziergängern. Ich kleidete mich an, speiste schleunigst zu Mittag und ging auf die Straße.

An diesem Tage, meine Damen und Herren, sollte ich »von Überraschung zu Überraschung marschieren«, um an eines der raren Wortspiele Napoleons I. zu erinnern.<sup>4</sup>

Doch urteilen Sie selbst.

Kaum hatte ich den Fuß auf den Bürgersteig gesetzt, wurde ich von einer Horde junger Bengel überfallen, die schrien: »Das Programm zum Wettbewerb! Fünfzehn Centimes! Wer will ein Programm?«

»Ich«, rief ich, ohne zu überlegen, ob diese Investition ihren Preis auch wert war.

Am Vortag hatte ich nämlich gerade dem Steuereintreiber meine Kopf- und Vermögenssteuer entrichtet. Und wie vielen anderen wird mir soviel auf meinen Kopf und Besitz angerechnet, dass der Preis dieses Programms ganz dazu angetan war, meinen Ruin zu vollenden.

»Ach ja«, wandte ich mich an einen der jungen Burschen, die um mich herum standen, »um was für einen Wettbewerb geht es denn überhaupt?«

»Um den Regionalwettbewerb, mein Prinz!« antwortete mir einer von ihnen. »Heute ist der Abschlusstag!«

Und daraufhin machte sich die ganze Bande aus dem Staube.

Da blieb ich also allein mit meiner Prinzenschaft, die mich immerhin nur fünfzehn Centimes gekostet hatte.

Aber was für ein Regionalwettbewerb mochte das sein? Wenn mich meine Erinnerung nicht täuschte, musste der bereits seit zwei Monaten vorbei sein! Offenbar hatte sich der Bengel über mich lustig gemacht und mir ein altes Programm angedreht.

So nahm ich die Sache als Philosoph hin und ging meines Wegs.

Wie groß war meine Verwunderung, als ich an der Ecke der Rue Lemerchier anlangte und sah, dass sich diese Straße über die Grenzen meines Sichtfeldes erstreckte! Mir bot sich jetzt eine lange Reihe von Häusern dar, deren letzte hinter der Krümmung der Steigung verschwanden. War ich etwa in Rom, am Eingang des Corso? Sollte dieser Corso auf neue Boulevards stoßen? War denn da ein ganzes Viertel mit seinen Gebäuden und Kirchen wie eine Kryptogame aus dem Boden gewachsen, und das im Laufe einer einzigen Nacht?

Dem musste wohl so sein, denn ich sah Omnibusse, ja wohl: Omnibusse – Linie F, Notre Dame bis Wasserwerk – die die Straße mit ihren Ladungen an Reisenden entlangfuhren.<sup>5</sup>

»Meiner Treu«, sagte ich mir, »ich werde mal den Akzisenbeamten<sup>6</sup> fragen, was das alles zu bedeuten hat!«

So wandte ich mich zur Brücke, die einer unserer ehemaligen Kollegen so elegant über die Eisenbahnlinie der Nordgesellschaft gezogen hat.

Fort, der Akzisenbeamte! Aus welchem Grund? War seit gestern der Posten an einen neuen Stadtring verlegt worden? Das würde ich ja sehen! Wenn es auch keinen Akzisenbeamten am Südende der Brücke mehr geben mochte, so würde doch am Nordende noch der alte Bettler sein, und dieser brave Mann würde mir Auskunft geben ...

Ich ging los. Ein Zug fuhr mit geringer Geschwindigkeit vorbei. Schrilles Pfeifen durchschneidet die Luft, und mit ohrenbetäubendem Lärm ließ es der Lokomotivführer durch die Zylinder zischen.

War das eine Täuschung meiner Augen? Die Waggons schienen mir nach amerikanischer Art konstruiert zu sein, mit Stiegen, die es den Reisenden erlaubten, von einem Ende des Zuges zum anderen zu gelangen. Ich suchte die Initialen der Gesellschaft auf den Seitenwänden der Wagen zu lesen; aber statt des N für Nord sah ich die P und F für Picardie und Flandern! Was hatte dieser Wechsel zu bedeuten? War etwa die große Gesellschaft von der kleinen geschluckt worden? Sollten wir jetzt beheizte Waggons haben, selbst wenn es – gegen alle offiziellen Vorschriften – im Oktober schon kalt war? Hätten wir nun etwa sorgfältig gesäuberte Abteile? Sollten, wie in der guten alten Zeit, Hin- und Rückfahrkarten zwischen Amiens und Paris ausgestellt werden?

Dies waren die hauptsächlichlichen Vorteile, die sich vor meinem inneren Auge als Folgen der Übernahme der Nordkompanie durch die Picardie-und-Flandern- Gesellschaft abzeichneten!<sup>7</sup> Aber mit Einzelheiten von derartiger Unwahrscheinlichkeit konnte ich mich nicht weiter aufhalten. Ich lief zum andern Ende der Brücke ...

Kein alter Bettler! Jener Mann mit den nach außen gekehrten Füßen und weißem Bart, der mit fünfzig Hutschlägen in der Minute funktioniert, war nicht mehr da.

Alles, meine Damen und Herren, hätte ich hingegenommen, ja wohl: alles, nur nicht das Verschwinden des guten Bettlers! Er schien mir ein unverzichtbarer Bestandteil der Brücke zu sein. Ach, weshalb war er nicht an seinem angestammten Platze? Zwei doppelt gewundene

Steintreppen ersetzen nun die Ziegenstiege, die noch gestern Zugang zum öffentlichen Garten geboten hatte, und was hätte der gute Bettler für Einnahmen gehabt angesichts der Masse von Lustwandelnden, die sie hoch- und hinabstiegen!

Der Sou, den ich in seinen Hut zu legen gedachte, fiel mir aus der Hand. Beim Berühren des Bodens gab er ein metallenes Geräusch von sich, so als wäre er auf einen harten Körper gestoßen statt auf die weiche Erde des Boulevards!

Ich blickte nach unten. Eine mit Porphyrwürfeln bepflasterte Chaussee durchschnitt quer die Promenade!

Welch eine Veränderung! Sollte diese Ecke von Amiens etwa nicht mehr den Namen »Kleines Lutetia« verdienen?8 Wie – man sollte bei Regenwetter da durchgehen können, ohne bis zum Knöchel tief im Matsch steckenzubleiben? Kein Waten mehr durch jenen lehmigen Schlamm, der den Bewohnern des Viertels so sehr verhasst ist?

Voller Wonne trat ich auf dieses städtische Pflaster und ich fragte mich, meine Damen und Herren, ob Dank irgendeiner neuen Revolution die Bürgermeister seit gestern wohl vom Ministerium für öffentlichen Bauarbeiten bestimmt wurden!

Und das war noch nicht alles! An jenem Tag waren die Boulevards zu einer mit Sachverstand ausgewählten Stunde gewässert worden – nicht zu früh und nicht zu spät –, was es weder dem Staub erlaubte, sich zu erheben, noch dem Wasser, sich auszubreiten, als die ersten Spaziergänger vorbeiströmten! Und die asphaltierten Seitenalleen boten den Füßen einen Grund, der so angenehm zu begehen war wie die Pariser Champs-Élysées! Zwischen den Bäumen standen Doppelbänke mit Rückenlehne und diese Bänke waren nicht durch die Ungeniertheit der Kinder und die Nachlässigkeit der Ammen verschmutzt! Und alle zehn Schritte erhoben Bronzekandelaber ihre eleganten Laternen bis in die Wipfel der Linden und Kastanienbäume!

»Herr mein Gott!«, rief ich aus, »wenn diese schönen Promenaden nun ebenso gut erleuchtet wie gepflegt sein sollten und Sterne erster Größenordnung statt der alten, gelblich schimmernden Gasapparate leuchten, dann steht in der besten aller bestmöglichen Städte wirklich alles zum besten!«

Der Verkehr war enorm auf den Boulevards. Herrliche Equipagen, Daumont-Kutschen und Vierspanner mit zwei Postillons im Sattel rollten die Chausseen entlang. Ich hatte einige Schwierigkeiten, mir einen Weg zu bahnen. Aber merkwürdig war, dass ich unter all diesen Verwaltungsbeamten, Händlern, Anwälten, Ärzten, Notaren, Rentiers niemanden erkannte, den ich gewöhnlich das Vergnügen hatte, auf den Promenadenkonzerten anzutreffen; niemanden unter den Offizieren, die nicht mehr dem 72. Regiment angehörten, sondern dem 324. und die mit neuartigen Tschakos bekleidet waren; niemanden unter den schönen Damen, die es sich auf Stühlen mit elastischen Lamellen bequem gemacht hatten!

Und was waren das überhaupt für merkwürdige Personen, die durch die Seitenwege spazierten und dabei mit der Extravaganz ihrer Toiletten der neuesten Mode vorseilten, die ich in Paris gesehen hatte? Was für Puffe in Gestalt künstlicher Blumen, die Sträußen glichen, welche man, etwas tief vielleicht, unterhalb der Taille angebracht hatte! Was für lange Schleppen auf kleinen Metallrollen, die liebenswürdig über den Sand schlingerten! Was für Hüte voll von verwickelten Lianen, wuchernden Pflanzen, tropischen Vögeln, Schlangen und Jaguaren in Miniaturgestalt, von denen der brasilianische Urwald nur eine unzureichende Vorstellung hätte geben können! Was für Chignons von so Ehrfurcht gebietenden Ausmaßen und so beträchtlichem Gewicht, dass die wunderlichen Damen sie in kleinen Weidenrutenkörben tragen mussten, die abgesehen davon

mit tadellosem Geschmack herausgeputzt waren! Zu guter Letzt polnische Schnürröcke, deren Kombinationen aus Falten, Schnüren und Spitzen schwieriger wiederhergestellt hätten werden können als Polen selbst!

Reglos blieb ich stehen! All diese Leute schritten wie ein Geleitzug aus einem Feenspiel an mir vorbei. Mir fiel auf, dass man weder junge Männer über achtzehn Jahre sah noch junge Mädchen, die älter waren als sechzehn. Nur noch verheiratete Pärchen, die sich verliebt die Arme reichten, und ein Gewimmel kleiner Kinder, wie es dergleichen wohl noch nie gegeben haben mochte, seitdem sich das Menschengeschlecht nach dem Willen des Allmächtigen fortpflanzte!

»Herrgott«, rief ich wieder aus, »wenn Kindersegen über alles hinwegtröstet, dann ist Amiens gewiss die Stadt des Trostes schlechthin!«

Plötzlich hörte ich seltsame Klänge. Die Trompeten bliesen. Ich richtete meine Schritte auf die wurmstichige Bühne, die seit unvordenklichen Zeiten unter den Füßen der Kapellmeister zittert!

...

An der Stelle der erwähnten Estrade erhob sich ein eleganter Pavillon, der von einer anmutigen Veranda gekrönt wurde. Am Fuße des Pavillons breiteten sich terrassenartig die Sitzgelegenheiten aus, zwischen denen Gänge sowohl zu den Boulevards als auch zu abwärts liegenden Parkanlagen führten.

Das Souterrain wurde von einem herrlichen Café von ultramoderner Pracht eingenommen. Ich rieb mir die Augen und fragte mich, ob sich Féragus Projekt zur großen Freude des wackeren Künstlers endlich realisiert haben sollte, und das im kurzen Zeitraum einer einzigen Nacht unter dem Einfluss irgendeines Zauberstabs.<sup>9</sup>

Aber ich hatte es längst aufgegeben, eine Erklärung für absolut unerklärliche Dinge zu suchen, die dem Reich der Phantasie angehören. Die Kapelle des 324. Regiments spielte ein Stück, das nichts Menschliches an sich hatte – Himmlisches allerdings auch nicht mehr! Auch hier war alles anders geworden! Es gab keine musikalische Unterteilung mehr im Tonsatz, keinerlei Form! Weder Melodie noch Takt noch Harmonie! Ausuferndes über Unermessliches, hätte Victor Hugo gesagt! Potenzierter Wagner! Tönende Algebra! Der Triumph der Dissonanzen! Von ähnlicher Wirkung, als würden die Instrumente im Orchester gestimmt werden, ehe der Dirigent mit seinem Taktstock auf das Pult klopft!

Um mich herum standen Spaziergänger in kleinen Gruppen und applaudierten, wie ich sonst nur bei Turnübungen habe applaudieren hören.

»Aber das ist ja Zukunftsmusik!« schrie ich unwillkürlich. »Sollte ich denn außerhalb der Gegenwart stehen?«

So schien es, denn als ich mich dem Anschlagzettel mit der Aufzählung der Musikstücke näherte, las ich den bestürzenden Titel:

»Nr. 1 – Träumerei in a-Moll über das Quadrat der Hypotenuse.«

Ich begann, mir Sorgen über mich selbst zu machen! Hatte ich den Verstand verloren? Und wenn nicht, würde dergleichen nicht noch geschehen? Ich flüchtete – mit hochroten Ohren. Ich brauchte frische Luft, Bewegungsfreiheit, verlangte nach der Wüste und ihrer uneingeschränkten Stille! Der Longueville-Platz war nicht weit! Ich hatte es eilig, zu dieser kleinen Sahara zu

kommen! Lief dorthin ...

Eine Oase! Große Bäume spendeten erfrischenden Schatten. Grünende Teppiche breiteten sich unter Blumenmassen aus.

Die Luft mit Wohlgeruch erfüllt. Ein hübsches Bächlein murmelte inmitten all dieser Vegetation. Aus der verkommenen Wassernymphe aus vergangenen Zeiten quoll nunmehr kristallklares Nass.<sup>10</sup> Ohne die geschickt angebrachten Auffangbecken wäre das Bassin über die Ränder getreten und hätte sicher die ganze Stadt unter Wasser gesetzt. Das war kein Wasser aus einem Märchenspiel, Faserglas oder gemalte Gaze – nein! Das war die althergebrachte chemische Mischung aus Wasserstoff und Sauerstoff, frisches, trinkbares Wasser, in dem sich Tausende kleiner Fische tummelten, die gestern noch keine einzige Stunde darin hätten überleben können! Ich tauchte meine Lippen in dieses Wasser, das sich bislang jeder Analyse widersetzt hätte, und wäre es zuckersüß gewesen, meine Damen und Herren, dann hätte ich das in dem Zustand der Überreizung, in dem ich mich befand, für ganz natürlich befunden!

Ich schaute mir noch einmal die feuchte Wassernymphe an, so wie man ein übersinnliches Phänomen betrachtet, und richtete meine Schritte in Richtung der Rue des Rabuissons<sup>11</sup>, mit der bangen Frage, ob es diese Straße wohl noch geben möge.

Links jedenfalls erhob sich ein großes Gebäude mit sechs Seiten und einem prächtigen Eingang. Das diente gleichzeitig als Zirkus und Konzertsaal, groß genug, um dem Gesangsverein, der Philharmonischen Gesellschaft, allen Musikvereinen aus Amiens und Umgebung einschließlich des Chors der Freiwilligen Feuerwehr zu erlauben, ihre Klänge zu vereinigen.<sup>12</sup>

In diesem Saal – das war nicht zu überhören – applaudierte eine riesige Menge und drohte, denselben zum Einsturz zu bringen. Bis nach draußen stand eine lange Schlange an, in die sich der Enthusiasmus des Publikums fortpflanzte. Am Eingang hingen riesige Plakate mit folgendem Namen in übergroßen Lettern:

PIANOWSKI

Pianist des Kaisers der Sandwich-Inseln

Ich kannte weder diesen Kaiser noch seinen Hofvirtuosen.

»Wann ist Pianowski denn eingetroffen?«, fragte ich einen Musikliebhaber, der sich durch die außergewöhnliche Größe seiner Ohren verriet.

»Er ist nicht angekommen«, antwortete mir das Kind dieser Stadt und musterte mich mit verständnisloser Miene.

»Und wann kommt er?«

»Er wird nicht kommen«, antwortete der Musikliebhaber. Und diesmal blickte er mich an, als wollte er mir die Frage stellen: »Und Sie, wo kommen Sie bitte her?«

»Aber wenn er nicht kommt, wann wird er denn sein Konzert geben?«

»Er gibt es in diesem Augenblick!«

»Hier?«

»Ja wohl, hier in Amiens und gleichzeitig in London, Wien, Rom, Sankt Petersburg und Peking!«

»Na, na!« dachte ich, »diese Leute sind doch verrückt! Hätte man etwa die Insassen der Anstalt von Clermont entkommen lassen?«

»Mein Herr ...«, fuhr ich fort.

»Werter Herr«, entgegnete der Musikliebhaber und zuckte dabei mit den Schultern, »lesen Sie doch den Anschlag! Sehen Sie nicht, dass es sich um ein elektrisches Konzert handelt?«

Ich las das Plakat! ... In der Tat spielte der berühmte Elfenbeinklöppler Pianowski in dieser Minute im Pariser Hertz-Saal; aber mittels elektrischer Leitungen stand sein Instrument mit Klavieren in London, Wien, Rom, Petersburg und Peking in Verbindung. Sobald er eine Note anschlug, erklang derselbe Ton auf der Klaviatur der weit entfernten Pianos, auf denen sich jede Taste durch voltaischen Strom bewegte!

Ich wollte in den Saal treten! Es war mir unmöglich! Zwar weiß ich nicht, ob dieses Konzert wirklich elektrisch ausgeführt wurde, aber ich kann beschwören, dass zumindest die Zuhörer elektrisiert waren!

Nein – nein! Ich war nicht in Amiens! Es war ganz unmöglich, dass sich derlei Dinge in dieser besonnenen und honorigen Stadt zutragen sollten! Um mir Klarheit zu verschaffen, stürzte ich hinaus in das, was die Rue des Rabuissons sein musste!

Stand dort noch die Bibliothek? Ja, und mitten im Hof drohte ein Lhomond aus Marmor weiterhin den Passanten, die nicht ihre Grammatik beherrschten!<sup>13</sup>

Und das Museum? War da, mit seinen gekrönten N's, die dem staatlich verordneten Abkratzen zum Trotz weiterhin erkennbar waren.<sup>14</sup>

Und das Gebäude des Bezirksrats? Ja wohl, mit seiner monumentalen Tür, durch die meine Kollegen und ich jeden zweiten und vierten Freitag im Monat hindurchmarschieren!

Und das Präfekturgebäude? Auch noch da, mit seiner Trikolore, die die unerbittlichen Brise aus dem Somme-Tal so in Mitleidenschaft gezogen hatte, als hätte sie im Kampf mit braven Schützen des 324. Regiments gestanden!

Alle erkannte ich sie wieder, diese Gebäude! Aber wie sehr hatten sie sich verändert! Die Rue des Rabuissons gab sich den Anschein einer Prachtstraße wie der Pariser Boulevard Haussmann! Ich zögerte, wusste nicht mehr, was ich glauben sollte ... Auf dem Périgord-Platz<sup>15</sup> angelangt war aber kein Zweifel mehr möglich!

Eine Art Überschwemmung hatte den Platz geflutet. Das Wasser strömte durch das Pflaster, als hätte sich irgend ein artesischer Brunnen durch den Boden gebohrt.

»Die Wasserleitung!«, rief ich aus, »die Hauptleitung, die hier jedes Jahr mit mathematischer Präzision zu brechen geruht – ja, ich bin wirklich in Amiens, mitten im Herz des alten Samarobrive!«

Nur: was mag sich seit gestern ereignet haben? Wen soll ich fragen? Ich kenne ja niemanden mehr! Bin hier wie ein Fremder! Und doch ist es unmöglich, dass ich in der Rue des Trois-Cailloux keinem Bekannten begegnen sollte!

So ging ich in Richtung Bahnhof die Rue des Trois-Cailloux entlang. Und was sah ich dort?

Links ein prächtiges Theater, das sich mit breiter Fassade in einigem Abstand von den umliegenden Häusern heraushob, in dieser vielfarbigen Architektur, die durch Charles Garnier<sup>16</sup> leichtfertig in Mode gekommen war. Ein großräumig angelegter Säulengang bot Zutritt zu den

Treppen, die in den Saal führten. Keine dieser lästigen Absperrungen mehr, die gestern noch ein leider viel zu dürftiges Publikum in ein enges Gängelabyrinth gezwängt hatten! Der alte Saal war verschwunden, und seine Trümmer wurden wahrscheinlich auf dem Trödelmarkt wie Überbleibsel aus der Steinzeit verscherbelt!

Als ich meinen Rücken dem Theater zuwandte, nahm ein prächtiges Geschäft in der Ecke der Rue des Corps-nuds-sans-Tête meinen Blick gefangen. Die Fassade aus geschnitztem Holz, das Schaufenster aus venezianischem Glas, das eine prunkvolle Auslage schützte mit wertvollen Büchern, Kupfergeschirr, Emailwaren, Tapisserien, Steingut, das mir absolut modern vorkam, obwohl es dort wie Produkte aus der ehrwürdigen Antike präsentiert wurde. Dieses Geschäft war ein wahrhaftiges Museum, das mit flämischer Sorgfalt gepflegt wurde, ohne ein einziges Spinnennetz im Schaufenster, ein einziges Staubkorn auf seinem Parkett aufzuweisen. Über dem Gesims der Fassade prangte auf schwarzer Marmortafel in eingemeißelten Buchstaben der Name eines bekannten Amienser Geschäftsmannes, ein Name, der vollkommen im Widerspruch zur Gewohnheit seines Eigentümers steht, kaputte Töpfe zu verkaufen!<sup>17</sup>

Erste Symptome des Wahnsinns begannen sich in meinem Hirn zu manifestieren. Mehr wollte ich mir nicht zumuten. Ich ergriff die Flucht. Überquerte den Saint-Denis-Platz<sup>18</sup>, den zwei Springbrunnen schmückten. Seine hundertjährigen Bäume warfen ihren Schatten auf einen Du Cange<sup>19</sup>, der durch die Patina der Zeit schon grün angelaufen war.

Wie toll lief ich die Rue Porte-Paris<sup>20</sup> hoch.

Auf dem Montplaisir-Platz fiel mir ein bedeutendes Denkmal in die Augen. An den vier Ecken erhoben sich die Statuen von Robert de Luzarches, Blasset, Delambre und des Generals Foy. An den Seiten des Postaments prangten Büsten und Bronzemedallions. Darüber repräsentierte eine sitzende Frau die Bildhauerzunft mit folgender Legende: Denkmal für die Größen der Picardie!

Wie, das Werk unseres Kollegen Herrn de Forceville stand endlich auf städtischem Sockel? Nicht zu glauben!<sup>21</sup>

Ich stürzte den Boulevard Saint-Michel<sup>22</sup> entlang, schaute auf die Bahnhofsuhr. Sie ging nur noch fünfundvierzig Minuten nach! Welch ein Fortschritt! Schließlich fiel ich wie eine Lawine in die Rue de Noyon ein.

Hier erhoben sich zwei Gebäude, die ich nicht kannte, nicht kennen konnte. Auf der einen Seite erblickte ich das Haus der Industriellen Gesellschaft mit seinen schon alten Bauten, aus dem durch einen hohen Schornstein der Rauch hinaustrat, der die bewunderungswürdigen Webemaschinen von Édouard Gand in Gang setzen mochte – endlich war der Traum unseres gelehrten Kollegen Wirklichkeit geworden.<sup>23</sup> Auf der anderen Seite erhob sich ein prächtiges Postgebäude, das ganz und gar im Gegensatz zu dem feuchten und dunklen Verlies stand, in dem es mir am Vortag nach zwanzig Minuten Warten gelungen war, eines Briefes habhaft zu werden, an einem jener engen Schalter, die hervorragend dazu geeignet sind, um sich einen steifen Hals zu holen!

Das versetzte meinem gemarterten Hirn den letzten Schlag! Ich entwich durch die Rue Saint-Denis, kam am Justizpalast vorbei ... Unglaublich! Er war jetzt gänzlich fertiggestellt, aber das Appellationsgericht fand weiterhin unter dem Dach statt! Ich erreichte den Saint-Michel-Platz ... Das Monument des Peter von Amiens stand noch immer da und rief uns zu neuen Kreuzzügen auf! Ich warf einen Seitenblick auf die Kathedrale ... Der kleine Glockenturm auf der rechten Seite war repariert und das Kreuz der riesigen Turmspitze, das sich ehemals unter dem westlichen Sturmwind gebeugt hatte, erhob sich aufrecht mit der Geradheit eines Blitzableiters! Ich rannte



auf den Vorplatz ... Das war keine enge Sackgasse mit schäbigen Baracken mehr, sondern ein großer, weitläufiger, regelmäßig angelegter Platz, der von schönen Häusern gesäumt wurde und der das stolze Musterstück gotischer Baukunst aus dem 13. Jahrhundert voll zur Geltung brachte.

Ich zwickte mich bis aufs Blut! Ein Schmerzensschrei entrang sich meinen Lippen und bewies mir, dass ich durchaus wach war. Ich suchte nach meiner Brieftasche, überprüfte den Namen auf meinen Visitenkarten. Es war meiner! Ich war ich selbst, nicht irgendein Herr, der geradewegs aus Honolulu mitten in die Hauptstadt der Picardie hinabgefallen war!

»Aufgepasst«, sagte ich mir, »jetzt nur nicht den Kopf verlieren! Entweder hat sich Amiens seit gestern radikal verändert, was nicht anzunehmen ist, oder ich bin gar nicht in Amiens! ... Zum Teufel, was ist dann mit dem Rohrbruch auf dem Périgord-Platz? Die Somme ist ja nur ein paar Schritte entfernt, da will ich mal hingehen ... Die Somme! Und wenn man mir weismachen wollte, dass sie jetzt ins Mittelmeer oder ins Schwarze Meer fließt, ich hätte kein Recht, darüber erstaunt zu sein!«

In diesem Moment spürte ich, wie sich eine Hand auf meine Schulter legte. Mein erster Gedanke war, dass mich jetzt meine Wärter eingefangen hatten. Doch nein, an der Art der Berührung merkte ich, dass es die Hand eines Freundes war.

Ich wandte mich um.

»Ja, guten Tag, mein lieber Klient!« sagte mir ein dicker Herr mit freundlicher Stimme und rotem, strahlenden Gesicht, ganz weiß gekleidet, den ich noch nie gesehen hatte.

»Mit wem, mein Herr, habe ich bitte schön die Ehre?«, fragte ich, entschlossen, jedes Missverständnis von vornherein auszuräumen.

»Wie, erkennen Sie nicht mehr ihren Arzt?«

»Mein Arzt ist der Doktor Lenoël«, antwortete ich, »und ich ...«

»Lenoël«, rief der Mann in Weiß. »Bester Klient, sind Sie denn toll?«

»Wenn nicht ich, lieber Herr, dann sind es Sie«, antwortete ich. »Also, bitte, entscheiden Sie sich!«

Das war doch sehr großzügig von mir, ihm die Wahl zu lassen!

Mein Gesprächspartner betrachtete mich aufmerksam.

»Hm tja!« machte er, und sein fröhliches Gesicht nahm eine besorgte Miene an, »Sie gefallen mir aber gar nicht! Das ist nicht schön, aber überhaupt nicht! Ich habe das gleiche Interesse wie Sie, dass es Ihnen gut geht! Schließlich ist es nicht mehr wie zu Zeiten des Doktor Lenoël und seiner gelehrten Zeitgenossen, Alexandre, Richer, Herbet, Peulevé, Faucon und wie sie alle heißen – tadellose Mediziner, ganz gewiss ... Aber schließlich haben wir doch gewisse Fortschritte gemacht! ...«

»Ach«, entfuhr es mir, »gewisse Fortschritte! ... Heilen Sie etwa jetzt Ihre Kranken?«

»Unsere Kranken! Haben wir denn Kranke, seit in Frankreich chinesische Bräuche eingeführt worden sind? Es ist hier so, als wären Sie in China.«

»In China? Das wundert mich überhaupt nicht!«

»Ja doch! Unsere Klienten bezahlen uns nur, solange es ihnen gut geht. Fühlen sie sich schlecht, bleibt die Kasse zu! Auf diese Weise haben wir kein Interesse mehr daran, dass sie jemals krank

werden. Deshalb gibt es keine Epidemien mehr, oder so gut wie keine! Allerorten blühendes Wohlbefinden, das wir hegen und pflegen, wie ein Pächter seinen Gutsbetrieb in Schuss hält! Krankheiten – bei unserem neuen System würden sie die Ärzte in den Ruin treiben, und diese machen ganz im Gegenteil ein gutes Geschäft.«

»Verhält es sich mit den Anwälten genauso?«, fragte ich feixend.

»Oh nein! Sie verstehen doch, dass es dann keine Prozesse mehr gäbe, und welche Anstrengungen man auch immer unternehmen mag, ein paar kleine Krankheiten kommen immer noch vor ... insbesondere bei Geizhalsen, die sich unsere Honorare sparen wollen! Also, lieber Klient, woran fehlt es uns?«

»Es fehlt mir nichts.«

»Erkennen Sie mich jetzt?«

»Ja«, antwortete ich, um den merkwürdigen Doktor nicht weiter in Verlegenheit zu bringen, der schließlich auch gegen mich im Recht sein konnte.

»Ich werde Sie nicht so einfach dahinsiechen lassen«, rief er, »Sie würden mich noch ruinieren! Zeigen Sie doch mal Ihre Zunge.«

Ich streckte ihm meine Zunge aus und muss wohl einen ziemlich erbärmlichen Anblick geboten haben.

»Oh! Oh!«, machte er, nachdem er sie mit einer Lupe untersucht hatte. »Belegt! Und Ihr Puls?«

Ergeben bot ich ihm meine Hand dar.

Der Doktor zog ein kleines Gerät aus seiner Tasche hervor, von dem ich vor kurzem hatte reden hören, und indem er es gegen mein Handgelenk presste, erhielt er auf einem vorbereitetem Stück Papier mein Pulsdiagramm, das er schnell überflog, wie ein Telegraphist eine Depesche liest.

»Zum Teufel auch! Zum Teufel!«, entfuhr es ihm; blitzschnell nahm er ein Thermometer und steckte es mir, ehe ich mich versah, in den Mund.

»Vierzig Grad!« schrie er aus und wurde blass. Sein Honorar war in höchstem Maße gefährdet.

»Aber was habe ich denn?« fragte ich, noch ganz außer Fassung über die unerwartete Einfuhr des Thermometers.

»Oh! Oh!«

»Schon gut, ich kenne diese Antwort, aber sie hat den Nachteil, nicht ausreichend deutlich zu sein! Wohlan, ich will ihnen sagen, was ich habe, Doktor! Ich glaube, dass ich seit heute morgen den Kopf verliere!«

»Vor Ihrer Zeit, werter Klient, vor Ihrer Zeit!« antwortete der Spaßvogel, wohl in der Absicht, mich zu beruhigen.

»Das ist überhaupt nicht zum Lachen!« sagte ich. »Ich erkenne niemanden mehr, nicht mal Sie, Doktor! Mir scheint, ich hätte Sie noch nie gesehen!«

»Oh doch! Sie sehen mich einmal im Monat, wenn ich vorbeikomme, um mein bescheidenes Honorar abzuholen!«

»Nein doch! Und ich frage mich sogar, ob diese Stadt Amiens ist, und diese Straße die Rue Beauvais!«

»Ja, ja, lieber Klient! Wir sind in Amiens! Ach, wenn wir nur die Zeit hätten, die Kathedrale hochzusteigen, dann würden Sie bestimmt die Hauptstadt unserer Picardie wiedererkennen, die jetzt von ihren Außenfestungen geschützt wird. Sie würden die charmanten Täler der Somme, der Avre und der Selle wiedererkennen, überschattet von schönen Bäumen, die nur noch zwei Mark im Jahr einbringen, die uns aber ein großzügiger Magistrat intakt erhalten hat! Sie würden die Außenboulevards sehen, die den Fluss auf zwei herrlichen Brücken überqueren und einen grünen Gürtel um sie schließen! Sie würden auf die Industriestadt blicken, die sich so schnell auf dem rechten Somme-Ufer entwickelt hat, seitdem die Zitadelle abgerissen wurde! Sie würden die breite Verkehrsverbindung namens Rue Tourne-Coiffe wahrnehmen<sup>24</sup> und so weiter ... Aber, mein lieber Klient, ich will Ihnen nicht auf die Nerven gehen und wenn Sie es vorziehen, dass wir uns in Carpentras befinden ...«

Ich sah ein, dass der gute Mann es vorzog, mir nicht allzu offen zu widersprechen, und in der Tat sollte man ja mit Irren pfleglich umgehen.

»Doktor ...«, sagte ich, »hören Sie mir zu ... Ich werde ihre Anweisungen artig befolgen ... Ich will Ihnen wahrhaftig nicht ... mein Geld stehlen! ... Aber beantworten Sie mir eine Frage.«

»Nur zu, lieber Klient!«

»Heute ist doch Sonntag? ...«

»Der erste Sonntag im August.«

»In welchem Jahr?«

»Beginn geistiger Zerrüttung durch Gedächtnisverlust«, murmelte er. »Das wird seine Zeit dauern!«

»Welches Jahr?« beharrte ich.

»Im Jahr ...«

Aber gerade als mir mein Doktor antworten wollte, wurde er durch gellende Schreie unterbrochen.

Ich blickte mich um. Eine Gruppe einfältiger Gaffer hatte sich um einen Mann von ungefähr sechzig Jahren gebildet, der einen merkwürdigen Anblick bot. Dieses Individuum schritt mit verstörter Miene vor sich hin und schien nicht recht sein Gleichgewicht halten zu können – so als fehlte ihm die Hälfte seines Selbst.

»Was ist denn das für einer?«, fragte ich meinen Doktor, der mich eingehakt hatte und zu sich selbst sagte: »Man muss ihn zerstreuen, sonst macht seine Monomanie noch derartige Fortschritte, dass man ihn ...«

»Ich frage Sie, was das für eine Person da ist, und weshalb machen sich die Leute über ihn lustig?«

»Diese Person«, antwortete mein Doktor, »Sie fragen mich allen Ernstes, wer das ist? Aber das ist doch der einzig übriggebliebene Junggeselle im ganzen Departement Somme!«

»Der letzte?«

»Gewiss! Sie hören doch, wie man ihn verspottet!«

»Dann ist es heutzutage verboten, Junggeselle zu sein!«, wunderte ich mich.

»So ungefähr, seitdem die Ehelosigkeit besteuert wird. Eine stetig ansteigende Abgabe. Je älter

man wird, um so mehr muss man zahlen, und je weniger man andererseits Gelegenheiten findet, eine Familie zu gründen, um so schneller sieht man sich in kurzer Zeit ruiniert! Der Unglückliche, den Sie da sehen, wird ein ansehnliches Vermögen durchgebracht haben!«

»Er hat im schönen Geschlecht also eine unüberwindliche Abscheu erregt? ...«

»Nein, es ist das schöne Geschlecht, dem gegenüber er eine unüberwindliche Abneigung empfindet. Er hat dreihundertsechszwanzig Hochzeiten verpasst!«

»Aber ich vermute, dass es doch noch heiratswillige junge Mädchen geben wird?«

»Wenige! Ganz wenige! Kaum heiratsfähig, sind sie schon weggeheiratet!«

»Und Witwen?«

»Ach, die Witwen! Denen lässt man nicht einmal die Zeit zu reifen! Kaum sind die zehn Monate um, geht es ab zum Rathaus! Ich bin mir ganz sicher, dass es zur Zeit in ganz Frankreich keine fünfundzwanzig verfügbaren Witwen gibt!«

»Aber die Witwer?«

»Oh, die haben's hinter sich! Sie werden von der Zwangsverpflichtung entbunden und haben von den Steuereintreibern nichts mehr zu befürchten!«

»Dann wird mir klar, weshalb die Boulevards vor jungen und alten Paaren nur so strotzen, die sich unter dem Mantel der Ehe uniformiert haben! ...«

»Der die Flagge der Vergeltung war, mein lieber Klient!«, erwiderte mein Doktor.

Ich musste lauthals in Lachen ausbrechen.

»Kommen Sie, kommen Sie!«, sagte er und ergriff mich am Arm.

»Einen Moment, Doktor! – Wir sind doch wirklich in Amiens, oder?«

»Jetzt fängt das schon wieder an!«, raunte er.

Ich wiederholte meine Frage.

»Ja, doch, in Amiens!«

»In welchem Jahr?«

»Das habe ich Ihnen doch schon gesagt, im Jahre ...«

Ein dreifaches Pfeifen erklang und übertönte sein Wort, gefolgt von einem kräftigen Alphornruf. Ein ungeheurer Wagen kam uns aus der Rue de Beauvais entgegen.

»Zur Seite! Gehen Sie zur Seite«, schrie er und schubste mich zur selben. Und mir schien, als murmelte er in seinen Bart: »Jetzt fehlte noch, dass er sich ein Bein brechen lässt. Dann wär's ganz um meine Bezüge geschehen!«

Es war ein Tramway-Wagen. Ich hatte noch nicht bemerkt, dass die Straßen der Stadt mit stählernen Schienen verlegt worden waren, und ich gebe zu, dass mir diese Neuerung ganz natürlich schien, obwohl noch gestern weder von Omnibussen noch von Tramways die Rede gewesen war!

Mein Doktor gab dem Fahrer jenes wuchtigen Fahrzeugs ein Zeichen, und wir nahmen auf der Plattform Platz, die schon mit vielen Reisenden besetzt war.

»Wo führen Sie mich hin?«, fragte ich ihn, völlig gefasst, alles mit mir geschehen zu lassen.

»Zum Regionalwettbewerb.«

»Im Park der Hotoie?«

»Im Park der Hotoie.«

»Dann sind wir also wirklich in Amiens?«

»Ja«, antwortete mein Doktor gedehnt und warf mir einen flehentlichen Blick zu.

»Und wie groß ist zur Zeit die Bevölkerung seit der Besteuerung der Ehelosigkeit?«

»Vierhundertundfünfzigtausend Einwohner.«<sup>25</sup>

»Und wir sind im Jahre des Herrn? ...«

»Im Jahre des Herrn ...«

Ein zweites Alphornsignal hielt mich wieder mal davon ab, eine Antwort zu hören, an der mir außerordentlich gelegen war.

Der Wagen war in die Rue du Lycée eingebogen und näherte sich dem Boulevard Cornuau<sup>26</sup>.

Als wir am Gymnasium vorbeifuhren, dessen Kapelle bereits das Aussehen eines alten Bauwerks hatte, setzte mich die große Anzahl von Schülern, die sich zum Sonntagsspaziergang aufgemacht hatten, in höchstes Erstaunen, das ich meinem Gesprächspartner gegenüber nicht verhehlen konnte.

»Ja, viertausend sind das!«, antwortete mir der Doktor. »Ein ganzes Regiment.«

»Viertausend!«, rief ich aus. »Was für Vokabel- und Grammatikverballhornungen da wohl verbrochen werden in so einem Regiment!«

»Aber mein lieber Klient, so erinnern Sie sich doch bitte. Seit mindestens hundert Jahren wird an den Gymnasien weder Latein noch Griechisch gelehrt. Die Ausbildung ist rein auf Naturwissenschaften, Handel und Industrie ausgerichtet!«<sup>27</sup>

»Wirklich?«

»Ja, wissen Sie denn nicht mehr, was jenem unseligen Schüler passiert ist, der das Pech hatte, als letzter einen Preis für lateinische Verse zu bekommen?«

»Nein«, antwortete ich mit fester Stimme, »nein, das weiß ich nicht!«

»Nun, als er die Festbühne hochgestiegen war, hat man ihm Wörterbücher an den Kopf geworfen und in seiner Verwirrung hat ihn der Herr Präfekt bei der Umarmung fast gebissen!«

»Und seitdem hat man in den Gymnasien keine lateinischen Verse mehr geschmiedet?«

»Keinen halben Hexameter mehr!«

»Und ist die lateinische Prosa bei dieser Gelegenheit auch gleich abgeschafft worden?«

»Nein, erst zwei Jahre später, und zu Recht! Können Sie sich vorstellen, wie der beste der Abiturkandidaten den Satz *Immanis pecoris custos*<sup>28</sup> übersetzt hat?«

»Nein.«

»Folgendermaßen: *Gardien d'une immense pécore*<sup>29</sup>!«

»Unmöglich!«

»Und Patiens quia aeternus<sup>30</sup>?«

»Keine Ahnung!«

»Patient parce qu'il éternue<sup>31</sup>! Daraufhin musste der Kanzler der Universität einsehen, dass es höchste Zeit war, Latein aus dem Unterricht zu verbannen.«

Mein Gott, ich platzte fast vor Lachen! Der besorgte Blick des Doktors konnte mich nicht daran hindern. Es war ganz klar, dass in seinen Augen mein Wahnsinn beängstigende Züge annahm! Vollständiger Gedächtnisschwund auf der einen Seite, unmotivierter Heiterkeitsausbrüche auf der anderen! ... Das musste ihn zur Verzweiflung treiben.

Und sicher hätte sich meine Ausgelassenheit noch ins Unendliche fortgesetzt, wäre meine Aufmerksamkeit nicht durch die Schönheit des Ortes gefangen genommen worden.

Wir fuhren nämlich den Boulevard Cornuau hinunter, der dank eines zwischen der Stadt und der Verwaltung der Arbeiterhäuser gütlich ausgehandelten Kompromisses in Stand gesetzt worden war. Links erhob sich der Bahnhof von Saint-Roch. Nachdem es bereits während seiner Erbauung so bemerkenswert rissig geworden war, schien dieses Baudenkmal nunmehr jenen Vers von Delille zu rechtfertigen<sup>32</sup>:

Seine unverwüstliche Fülle hat die Zeiten erschöpft!

Die Bahnschienen verliefen in der Mitte des Boulevards und wurden von einer vierfachen Baumreihe überschattet, deren Pflanzung ich beigewohnt hatte, die aber den Eindruck erweckten, zweihundert Jahre alt zu sein!

Einige Sekunden später kamen wir auf der Hotoie an. Was für Veränderungen hatte diese schöne Promenade durchgemacht, auf der sich im 14. Jahrhundert »die picardische Jugend erquickt«! Jetzt stellte sie sich als eine Art Schlosswiese dar, mit weitläufigen Rasenflächen nach englischem Vorbild, Sträucher- und Blumenbeeten, die die rechteckige Form der Areale verbargen, welche den alljährlichen Ausstellungen vorbehalten waren. Eine neue Anordnung jener Bäume, die sich gestern noch gegenseitig erdrückt hatten, verschaffte ihrem Wuchs Platz und Luft, sodass sie es inzwischen mit den gigantischen »Wellingtonias« aus Kalifornien aufnehmen konnten.

Die Hotoie war voll von Besuchern. Das Programm hatte mich nicht getäuscht. Dort reihte der Regionalwettbewerb des französischen Nordens seine vielen Viehställe, Buden, Zelte, Kioske jeglicher Art und Farbe aneinander. Aber der Abschluss dieser Landwirtschafts- und Industriemesse stand noch am selben Tag bevor. In einer knappen Stunde sollten die zwei- und vierfüßigen Preisträger ausgezeichnet werden.

Diese Wettbewerbe gefallen mir, denn mit Ohr und mit Auge kann man auf ihnen manch nützliches Wissen sammeln. Das schrille Geschepper arbeitender Maschinen, das Prusten des Dampfes, das trostlose Blöken in ihren Umzäunungen eingeschlossener Schafe, das ohrenbetäubende Gegacker aus den Hühnergehegen, das Muhen der großen Rinder, die ihre Auszeichnungen einfordern, die Ansprachen der Autoritäten, deren bombastische Satzgefüge über die Estrade schwappen, der Applaus von den Händen der Ausgezeichneten, das sanfte Schnalzen der von offiziellen Lippen auf die Stirn der Preisträger gedrückten Küsse, die militärischen Befehle, die unter den großen Bäumen widerhallen, schließlich jenes undefinierbare

Gebrabbel der Masse, all dies fließt in ein eigenartiges Konzert zusammen, das ich ausgesprochen anziehend finde.

Mein Doktor schob mich durch das Drehkreuz. Der Zeitpunkt nahte, da die Ansprache des Ministerialvertreters stattfinden sollte, und ich wollte kein Wort dieser feierlichen Rede versäumen, die in Inhalt und Form so neuartig zu werden versprach, vorausgesetzt, dass sie nicht den Anschluss an den Fortschritt verpasst hätte.

Ich schritt also flugs durch den großen Maschinenpark. Zu hohem Preis erstand mein Doktor ein paar Flaschen, die eine wertvolle Flüssigkeit mit der Funktion enthielten, Lubinsches Toilettenwasser zu desinfizieren. Ich für mein Teil erlag der Versuchung einiger Tuben phosphathaltiger Paste, die auf so radikale Art Mäuse vernichtete, dass sie diese durch Katzen ersetzte.

Dann hörte ich den Klang erweiterter Klaviere, die voller Harmonie sämtliche Töne eines Opernorchesters wiedergaben. Nicht weit entfernt zerrieben Schrotmühlen Körner mit Donnergetöse. Mähmaschinen der Marke Albaret & Co. rasierten Weizenfelder wie der Barbier die bärtige Wange. Mit Druckluft angetriebene Fallhämmer stießen mit Schlägen von drei Millionen Kilo zu. Zentrifugalpumpen machten sich ans Werk, um mit wenigen Kolbensschlägen die gesamte Gülle aufzusaugen, und riefen mir den hübschen Vers ins Gedächtnis, den Hégésippe Moreau über die Voulzie verfasst hat:

Ein durstiger Riese söffe sie in einem Zug!33

Zu allen Seiten blickte man auf Maschinen amerikanischer Herkunft, die auf den letzten Stand des Fortschritts gebracht worden waren. In die eine steckte man ein lebendes Schwein, und heraus kamen zwei Schinken, westfälisch der eine, nach Yorkscher Art der andere! Einer zweiten präsentierte man ein noch zappelndes Kaninchen, das sie als Seidenhut mit schweißunterdrückender Fütterung ausstieß! Diese schluckte gewöhnliche Wolle und gab sie als vollständigen Anzug aus Elbeufer Tuch ab, jene verarbeitete ein dreijähriges Kalb gleichzeitig zu kochendem Ragout und einem Paar frisch gewichster Schnürstiefel, usw., usf.

Ich konnte mich nicht weiter damit aufhalten, die Wunder des menschlichen Erfindungsgeistes zu bestaunen. Jetzt war ich es, der meinen Doktor mitzog! ... Ich war wie berauscht!

Ich erreichte den Fuß der Rednerbühne, die schon unter dem Gewicht der bedeutenden Persönlichkeiten wankte.

Gerade hatte man die dicksten Männer ausgezeichnet, wie es auf allen seriösen Wettbewerbe in Amerika gang und gäbe ist. Der Gewinner war seiner Auszeichnungen dermaßen würdig, dass man ihn mit einem Kran hoch- und runterhieven musste.

Dem Wettbewerb der dicksten Männer war der Wettbewerb der magersten Frauen gefolgt, und als die Preisträgerin mit keusch gesenkten Augen die Stufen der Bühne hinunterstieg, wiederholte sie den Wahlspruch eines unserer geistreichsten Philosophen: »Die dicken Frauen liebt man, aber die dünnen werden bewundert!«

Danach kamen die Babys an die Reihe. Es nahmen mehrere Hundertschaften teil, unter denen das schwerste ausgezeichnet wurde, das jüngste und wohl auch das, welches am lautesten zu schreien vermochte. Alle schienen offensichtlich vor Durst zu sterben, und sie alle bestanden auf ihre Art,

denselben zu löschen, die alles andere als anmutig ist.

»Mein Gott«, rief ich aus, »soviel Ammen gibt es doch gar nicht, als dass alle ...«

Ein Pfeifen unterbrach mich.

»Was ist denn das?«, fragte ich.

»Das ist die Baby-Stillmaschine, die man gerade in Gang gesetzt hat!« antwortete mein Doktor.  
»Sie hat eine Leistungskraft von fünfhundert Normanninnen! Sie verstehen doch, lieber Klient, dass es mit der Besteuerung der Ehelosigkeit nötig geworden ist, das dampfbetriebene Stillen zu entwickeln!«

Die dreihundert Babys waren verschwunden und ihrem ohrenbetäubendes Gebrüll folgte religiöse Stille.

Der Vertreter des Ministers würde nun den Regionalwettbewerb mit einer Ansprache schließen. Er bestieg die Estrade, hob zur Rede an ...

Meine Verblüffung, die sich bis dahin im steten Anwachsen befunden hatte, ließ nun die Grenzen des Unmöglichen hinter sich!

Ja, alles in dieser Welt hatte sich verändert, alles hatte den Weg des Fortschritts eingeschlagen, Vorstellungen, Bräuche, Industrie, Handel, Landwirtschaft, alles war anders geworden! ... Nur der erste Satz in der Rede des Beamten war geblieben, was er früher gewesen war und unveränderbar zu Beginn jeder offiziellen Ansprache bleiben würde:

»Meine Herrschaften«, sagte er, »es ist mir jedesmal erneut ein Vergnügen, vor Ihnen erscheinen zu dürfen ...«

Eine unwillkürliche Bewegung entfuhr mir. Mir schien, als öffneten sich meine Augen in tiefster Dunkelheit ... Ich streckte die Hand aus ... stieß versehentlich meinen Tisch und die Lampe um ... Der Lärm weckte mich auf ... Es war Nacht! ...

Alles war nur ein Traum gewesen.

Einige wohlinformierte Gelehrten behaupten, dass unsere Träume – selbst diejenigen, die sich über eine ganze Nacht zu erstrecken scheinen – in Wirklichkeit nur wenige Sekunden währen. Ich hoffe, meine Damen und Herren, dass auch Ihnen dieser ideale Spaziergang so kurz vorgekommen ist, den ich im Traum auf eine vielleicht etwas zu spinnerte Art und Weise durch das Amiens ... des Jahres 2000 unternommen habe!

## Fußnoten

1 Vortrag auf der öffentlichen Jahresversammlung der Akademie von Amiens am 12. Dezember 1875. Verne, seit 1872 eines von 36 Mitgliedern, stand der Akademie 1875 zum ersten Mal als Direktor vor.

2 Louis (1807–1874) und Aimé Duthoit (1805–1869), Amienser Zeichner und Architekten. Im Juni 1875 war bei Jeunet, der auch Eine ideale Stadt verlegen sollte, posthum der prächtig



ausgestattete Band Das alte Amiens erschienen, mit 270 Zeichnungen der beiden Künstler.

3 Heute Boulevard Jules-Verne. Verne wohnte von 1874 bis 1882 und von 1900 bis zu seinem Tod 1905 in der Nr. 44, dazwischen im Eckhaus desselben Boulevards zur Rue Charles-Dubois, in dem heute ein Dokumentationszentrum untergebracht ist und zum Jahre 2005 ein Museum über Leben und Werk Jules Vernes eingerichtet wird.

4 Kalauer über die Ähnlichkeit der Worte »surprise« (Überraschung) und »prise« (Eroberung).

5 Bei diesen Omnibussen handelte es sich nicht um automatische, sondern von Pferden gezogene Fahrzeuge. Die später erwähnten elektrischen Straßenbahnen (»Tramways«), wurden in Amiens im Jahre 1890 eingeführt.

6 Die Akzise war eine indirekte städtische Steuer, die für den Umsatz von Lebensmitteln und Vieh an den Stadttoren erhoben wurde.

7 Die Rivalität zwischen den beiden Gesellschaften sollte sich mit der Verstaatlichung der französischen Eisenbahnlinien von selbst erledigen.

8 Asterix-Leser wissen: Lutetia ist die römische Bezeichnung für Paris. Vor der großen Umgestaltung der Metropole durch den Baron Haussmann von 1853 bis 1870 war die labyrinthhaft verwinkelte Innenstadt bekannt für seine mit Matsch und Fäkalien verunreinigten Gässchen, die einen idealen Nährboden für periodisch wiederkehrende Choleraepidemien bildete.

9 Die Renovierung des Pavillons war seit langem in der Diskussion, sollte jedoch niemals durchgeführt werden.

10 Der Herbet-Brunnen, der 1887 wegen der Konstruktion des Stadtzirkus versetzt wurde. Er wurde von der Skulptur einer Wassernymphe aus weichem Stein gekrönt, die im Laufe der Zeit immer mehr zerfiel. Was dabei von ihr übrig blieb, existierte immerhin bis 1940.

11 Heute Rue de la République.

12 Der Bau eines festen Zirkus war seit langem geplant, sollte aber erst 1887 in Angriff genommen und das Gebäude 1889 durch Jules Verne (der seit 1888 im Stadtrat von Amiens saß) eingeweiht werden.

13 Charles François Lhomond (1727–1794), ein bereits im 19. Jahrhundert überholter

französischer Grammatiker. Sein Denkmal wurde 1897 durch das Denkmal des ehemaligen Bürgermeisters Frédéric Petit (1836–1895) ersetzt, unter dem Jules Verne in den Stadtrat gewählt wurde.

14 N's, die natürlich für Napoleon stehen und damit für ein in der damaligen Republik offiziell mit Misstrauen beäugtes Kaisertum.

15 Heute Place Gambetta.

16 Garnier (1825–1898), erfolgreicher Architekt des Zweiten Kaiserreichs, dem er mit dem neuen Opernhaus (1861–1875) ein tönendes Denkmal setzte.

17 Der Name des Händlers Potentier bedeutet »heiler Topf«.

18 Heute Place René-Goblet.

19 Charles Du Fresne Du Cange (1610–1688), Philologe und Historiker, der in Amiens geboren worden war.

20 Heute Rue des Otages.

21 Das 1874 geschaffene Denkmal Gédéon de Forcevilles (1800–1886), der in Amiens zunächst als Bankier, dann als Bildhauer tätig war, wurde jahrelang als Modell von Platz zu Platz versetzt, weil sich Stadt, Bevölkerung und Künstler auf keinen definitiven Standort zu einigen vermochten... Erst 1878 wurde ein solcher gefunden, der jedoch 1961 erneut ausgewechselt wurde! Von de Forceville stammen auch die Denkmäler des Peter von Amiens und Lhomonds, die an anderer Stelle der Geschichte erwähnt werden.

22 Heute Boulevard de Belfort.

23 Édouard Gand (1815–1891), Ingenieur und ein guter Freund Jules Vernes, hatte 1861 die Industrielle Gesellschaft gegründet, die in der Stadt die Aufgaben einer Volkshochschule erfüllte; in ihrer Bibliothek verbrachte Verne seit seiner Mitgliedschaft 1889 jeden Tag ein paar Stunden, um Fachliteratur für seine Romane zu lesen.

24 Die Rue Tourne-Coiffe war im 19. Jahrhundert ein enges Gässchen – und ist es bis heute.

25 Amiens zählte 1875 etwa 65.000 Einwohner, im Jahre 2002 sind es 132.000.

26 Heute Rue Frédéric-Petit bzw. Boulevard des Fédérés.

27 Verne erinnert sich im Folgenden an die Eingangsszene seines um 1863 geschriebenen, aber bis 1994 unveröffentlicht gebliebenen Romans Paris im 20. Jahrhundert.

28 »Hüter einer grausigen Herde« (Vergil, Bucolica). Das Zitat erscheint auch im erwähnten Paris im 20. Jahrhundert und in der Reise zum Mittelpunkt der Erde (1864).

29 »Hüter einer riesigen Gans«.

30 »Geduldig, weil ewig«.

31 »Patient, weil er niest.«

32 Jacques Delille (1738–1813), Verfasser klassizistischer Gedichte nach antiken Vorbildern.

33 Hégésippe Moreau (1810–1838), politisch engagierter Dichter und Verfasser sozialkritischer Pamphlete. Die Voulzie ist ein kleines Nebenflüsschen der Seine, das durch Provins fließt, den Geburtsort von Vernes Vater.